

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Nachrichten. 1939-1954 76 (1942)

357 (31.12.1942)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-833120](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-833120)

Unterhaltung, Kunst und Wissen

SICKOR SIGANPAAN

Das Brautgeschenk

Eine Neujahrserzählung aus Lappland

Es war glühend warm in der kleinen Hütte, obwohl das Thermometer, das draußen an der Holzwand hing, 16 Grad unter Null zeigte. Bertil hatte ein knaechtiges Pater gemacht, es knisterte und knatterte und der Rauch aus den dunklen Schwaden durch die runde Oeffnung des Daches ab.

Bertil war aus Helsinki, zum ersten Male in seinem Leben erlebte er den richtigen Winter in Lapplands Oedmarken. Gott sei Dank, daß er nicht allein war, neben ihm hockte Situlaa, der junge Lappe und Gyrithe, die noch junge Lappenfrau. Sie war erst achtzehn Jahre alt und sehr hübsch. So lange die Lappin jung ist, ist sie meistens hübsch, mit schlanken Gliedern, beweglich und geschmeidig, langen, glänzenden dunklen Haaren und großen grauen Augen. Situlaa hatte er zu Weihnachten geheiratet, und nun war es der letzte Abend im alten Jahr.

Bertil zündete die Pfeife an und die junge Gyrithe blickte begierlich, so daß er ihr lachend auch ein bißchen Tabak gab, den sie behende in die kleine rote Tonpfeife stopfte. Situlaa runzelte die Stirn. Er paßte ihm gar nicht, daß dieser junge Mann aus Helsinki gerade jetzt gekommen war, wo er die Flitterwochen mit Gyrithe allein verbringen wollte. Aber Bertils Vater war der mächtige Holzhändler aus der Großstadt, und er war nur der Rentierherdenführer aus Lappmarken. Da er aber die Rechnung nicht auf, er mußte den Gast dulden. Und außerdem galt das ungeschriebene Gesetz der Oedmarken: jeder Gast ist heilig, solange er in der Hütte weilt.

Bertil machte es Freude, mit der hübschen Gyrithe zu lachen und zu scherzen. Er war ja selbst erst gerade zwanzig Jahre und zum ersten Male ohne Aufsicht des strengen Vaters. Situlaa warf neue Erlenzweige auf die Feuerstelle, die Flammen knisterten. Gyrithe nahm eine Handvoll Wachholderbeeren und streute sie über die Flamme, ein schöner Duft breitete sich in der kleinen Hütte aus. In einem Beutel aus Rentierfell, der über den Tisch hing, so hoch, daß die Flammen ihn nicht erreichen konnte, lag eine gerücherte Rentierkeule, die Festmahlzeit für den Silvesterabend.

Situlaa stand schwerfällig auf. „Ich sehe nach den Tieren“, sagte er in seinem singenden Finnisch, „da ich aber nicht zu Gyrithe hinüber, sie kam immer mit, wenn er zu den Rentieren ging, aber heute abend schüttelte sie den Kopf, lachte zu Bertil herüber und stieß fröhlich eine kleine Rauchwolke aus der Pfeife. Bertil hatte Gyrithe's buntestrickte Fausthandschuhe an sich genommen und spielte damit Kasperltheater, die junge Frau amüsierte sich königlich.“

Situlaa ging hinaus, sein Herz tat ihm weh. Der letzte Abend im alten Jahr, dem Jahr, in dem er Gyrithe geheiratet hatte! Einen schönen silbernen Löffel mit wunderbarer ziselierter Schaufel, die über den Tisch hing, das Geschenk, wie alle Lappen der Auserwählten als erstes Geschenk bringen; aber sein Löffel war ganz besonders schön gewesen! Und Gyrithe hatte sich so gefreut — es war erst eine Woche her, am Weihnachtstag; sie hatte ihm die selbstgestrickten Handschuhe aus weichem Rentierleder gegeben, selbstgestrickt

mit roten und blauen Fäden! Wie schön war das gewesen — und nun war der Fremde da und Gyrithe lachte mit ihm, Situlaa, er wußte nicht, daß Bertil nur Gyrithe's Schönheit bewunderte, und daß da unten im Süden in Helsinki ein blondes finnisches Mädchen, Aika, auf den jungen Bertil wartete...

Die Rentiere schliefen, sie hatten sich dicht zusammengedrängt, um Schutz vor den eisigen Winden zu haben, die über den großen See fegten. Das Leitvieh hob den Kopf, als Situlaa kam, seine Glocke klang leise. Situlaa sah nach, ob alle Tiere gut gebunden waren, er gab ihnen getrocknetes Moos und trieb die ganz jungen Kälber, die erst im Laufe des Herbstes geboren waren, dichter an die Hüttenwand heran. Er blickte zum Himmel, da stand sein Lieblingssternbild, der „Große Bär“, oder wie die Nordländer sagen: „Der Karlsruagen“. Er stand dort so ruhig, so unangefochten von Situlaa's Kummer, er leuchtete in der Nordnacht. In wenigen Stunden begann das neue Jahr...

Sie hatten Tee getrunken aus Wachholderbeeren und allerhand Kräutern und Bertil hatte aus einer Flasche einen ordentlichen Schuß Rum dazu gegossen. Gyrithe's Wangen waren purpurrot. Eine ihrer dunklen Flechten hatte sich gelöst und hing lose über die Schulter herab. Situlaa's Augen brannten, ein glühender Haß begann in seinem Herzen aufzuglimmen. Er tastete nach dem Messer, dem scharfgeschliffenen guten Messer, das ein Lappe mit Meisterschaft zu werfen versteht. Ja, es war da. Aber Bertil war unantastbar, solange er in Situlaa's Hütte war, dies Gesetz ging über alles...

„Ich trinke auf Dein Wohl, schöne Gyrithe!“ sagte Bertil und hob die Teetasse, „ich trinke

FRITZ MULLER-PARTENKIRCHEN

„Neujahr ist alle Tage“

Wir feierten — lang ist es her — Silvester im großen Familienkreise. Alles, was im Radius von zehn Breitengraden dazugehörte, saß am Tisch. Da hatte einer die Idee, es müsse jeder eine Rede halten. Je — der.

Nun, einige brannten schon darauf. Da war ein Bürgermeister, welcher prachtwoll übers neue Jahr sprach. Freilich weil ich nicht mehr, was da war ein Professor, der so geistvoll sprach, da ich es — auch vergessen habe. Da war ein Vetter, mit den eingeleimten Versen eines großen Dichters — wenn man mich erschläge, ich wüßte nicht mehr, welches. Da waren noch ein Dutzend Reden, die hinterhertrudelten, ohne eine Spur zu hinterlassen. Da war gar noch meine eigene, von der ich nichts mehr weiß, ob sie gut war oder schlecht oder — Gott behüte mich — keins von beiden. Ich weiß nur dunkel, daß in allen Reden ein Gedanke wiederkehrte: Gott habe Tage in den Fluß der Jahre, seltene Tage, eingefügt, an denen wir in Rück- und Vorschau alles überblicken. Es kann aber auch anders gewesen sein.

Und da ist nur eine einzige, fest im Gedächtnis gebliebene Rede, zu der man den alten Onkel August gezwungen hatte, den stillsten aller Onkel, den man damals schon als kindisch ansah.

darauf, daß im nächsten Jahr eine kleine Gyrithe da ist, genau so schön wie die Mutter!“ Situlaa erlaubte; das war die größte Beleidigung, die man einer Lappenfrau antun konnte; man mußte ihr als erstes Kind einen Sohn wünschen, der die Rentierherde führen, der mit dem Lasso das Leitvieh einfangen — kann! Ein Mädchen kann später kommen — viel später, wenn schon eine Reihe Söhne da sind! Nun stand es fest, nun mußte Bertil sterben, damit Gyrithe einen Sohn bekommen konnte!

Gyrithe binzelte, sie war den Alkohol nicht gewohnt, sie fühlte sich so glücklich! Sie liebte ihren Situlaa, aber der Fremde war so seltsam, so lockend, man konnte so gut lachen mit ihm, und sie lachte so gerne. Sie freute sich, daß Situlaa eifersüchtig war — welche Frau freut sich nicht? Das ist ganz gleich, ob man nördlich des Polarkreises wohnt, oder im Süden. Sie wollte Bertil eine Freude machen, sie wollte der ganzen Welt eine Freude machen, sie war so froh.

Die beiden Männer sprachen jetzt über die Herde, leise stand Gyrithe auf, sie ging zu dem Fellsack, der all ihr Eigentum enthielt. Blitzschnell steckte sie Bertil ein kleines Päckchen in die hintere Tasche seiner Pelzjocke. Niemand von den Männern hatte bemerkt, und Gyrithe lächelte geheimnisvoll.

„Nun ist es Mitternacht“ — das neue Jahr bricht an! Kommt, wir wollen hinaus gehen, wir wollen es begrüßen unter dem Sternenhimmel!“

Bertil hatte sich erhoben, er dachte daran, was er Aika in Helsinki versprochen hatte: wenn es zwölf ist, dann stehe ich unter dem nördlichen Sternenhimmel und denke an dich.

Sie traten hinaus in die Nacht, Bertil voran, dicht hinter ihm Gyrithe und zuletzt Situlaa. Dem jungen Lappen standen die Schweiß-

Kleine Neujahrsgeschichten

Wasser und Wein

Goethe kehrte zu Neujahr in Jena in „Gasthof zur Tanne“ ein, wo einstmals der „Erlkönig“ entstanden war. Wie es seine Gewohnheit war, mischte er seinen Wein mit Wasser, was einer Gruppe von Studenten mißfiel, die am Nebentisch Platz genommen hatte. Die Studenten, die Goethe nicht erkannten, machten sich in allerlei Spottreden über den unzüftigen Weintrinker lustig. Schließlich trat einer von ihnen an Goethes Tisch und verlangte Rechenschaft: Es sei für einen Studiker nicht gut mitanzusehen, wie ein Philister den guten Wein verfälsche. Goethe antwortete überlegen: „Wasser allein macht stumm, das beweisen im Teiche die Fische; Wein allein macht dumm, das beweisen die Herren am Tische. Dieweil ich keines von beiden will sein, trink ich mit Wasser vermischt den Wein.“

Bilanz

„Nun, Anton“, sagte der Vater am Neujahrsmorgen zu seinem Sohn, „hast du im vergangenen Jahr auch etwas zurückgelegt?“ „Ja, Vater“, antwortete der Sohn etwas belanglos, „dreihundert...“ „Dreihunderttausend? Anerkennenswert!“ „Dreihundertfünfundsechzig Tage, Vater.“

troffen auf der Stirn. Jetzt mußte er es tun, jetzt war Bertil außerhalb seiner Hütte, das Gesetz der unantastbaren Heiligkeit des Gastes war gebrochen. Er warf das Messer im selben Augenblick, als Gyrithe sich umwandte. Sie stieß einen hellen Schrei aus. Das Messer rampte Bertil in die Hüfte, es prallte ab und fiel zu Boden. Bertil wandte sich um: „Was sind denn das für Neujahrsscherze?“ Er faßte in die Tasche und zog einen silbernen Löffel heraus. Der Löffel hatte eine Delle bekommen, dort wo das Messer abgeprallt war. „Gut getroffen, Situlaa! Aber nun mußst du mir diesen seltsamen Brauch erklären, es hätte ja leicht daneben gehen können!“

Situlaa zitterte, Gyrithe trat neben ihn und legte den Arm um ihn. Sie sah plötzlich die Not, die aus den Augen ihres jungen Mannes brach, und sie wußte, warum er dies tun mußte. „Er warf mit dem Messer nach meinem Brautlöffel, um ein altes Gesetz zu erfüllen“, sagte sie leise zu Bertil, „das Schicksal hat gesprochen, du wirst Glück im Leben haben, die Scheide des Messers deutet nach Norden!“

„Gefährliche Witze habt Ihr hier oben im Norden“, lachte Bertil, und betrachtete das harschaffe Messer. Er zeichnete Situlaa das Messer und Gyrithe den Löffel, aber beide schüttelten den Kopf: „Die Dinge gehören dir! Das Schicksal hat gesprochen...“ Noch lange stand Situlaa unter dem Sternenhimmel in dieser Neujahrnacht. Er blickte zum „Karlsruagen“, sein Herz war ein einziger Dank. Wie nahe daran war er gewesen, einen Menschen zu töten. Gyrithe's silberner Löffel hatte ihn gerettet, und er war erwacht, wie aus einem bösen Traum. Seine Hand tastete nach der jungen Frau, die neben ihm stand. Sie waren wieder eins, Kinder der nordischen Natur, wild, unberrscht und doch rein.

Drinnen in der Hütte schlief der Fremde aus der großen Stadt. Ein neues Jahr war heraufgezogen über Lapplands Oedmarken.

DR. OWLGLASS

Silvester

Und abermal wie Spreu zerfellt, wie dürres Laub, ein Jahr zu Staub. Kahl friert das Tal... Schreck dich die Zahl? Schreck dich das Ziel? Du kennst es nicht und trägst es längst in dir beschlossen. Du wendest's nicht. Gezählt sind deiner Leiter Sprossen. Ein Tor — zu neuem Kampf? Zu kühler Ruh'? Steig zu...

besaß er noch, und mit einem Rubel kann man...

„Höre, Uhr!“ sprach der Baron zu dem ganz unsichtbar gewordenen Kirchturm hinauf. „Du hast Eins geschlagen, gerade als ich den Rubel in der Tasche fang. Wenn ich jetzt mit diesem einen Rubel zum Spieltisch zurückkehre und — gewinne alles, hörst du, alles, sage ich, zurück, dann bekommst du eine goldene Eins.“

Und er tat, ehe er in das Haus zurückging, noch ein zweites Gelübde: dann — nie wieder zu spielen.

Die Uhr hatte noch mehrmals die Stunde geschlagen. Die Schneeflocken hatte aufgehört, und das goldene Kreuz an der Spitze fing bereits einen ersten Schimmer auf von der Morgendämmerung des spät beginnenden Wintertages, des ersten Tages eines neuen Jahres, als ein übermächtiger Spieler als Letzter die Tür hinter sich zuzog, auf der das Messinggeschloß prangte mit der Aufschrift: „Der Große Klub“. Er murmelte etwas zum Turm hinauf: „Du kriegst sie“, sagte er zur Uhr.

Und weil er dieses eine Gelübde gehalten hat — das sehen wir an der goldenen Eins — anzunehmen, daß er auch das andere gehalten haben wird: Nie wieder zu spielen.

HERBERT VON HOERNER

Die goldene Eins

Eine baltische Geschichte

Der Turm der Trinitatiskirche zu Mitau zeigt, wie sich das für einen menschlichen Kirchenturm versteht, nach allen vier Himmelsrichtungen die Zeit an. Er zeigt sie aber nicht dem Himmel, denn der schaut nicht nach den Uhren. Vielmehr haben sich die Uhren nach ihm zu richten. Er zeigt sie den Menschen, die unten auf der Erde herumkriechen, langsam oder in Eile, und ab und zu einen Blick hinauf zum Turm werfen, um zu sehen, wie spät es ist.

Wer von Westen, Norden oder Osten kommt, wird an den Zifferblättern der Turmuhren nichts Besonderes bemerken, außer vielleicht, daß Zeiger und Ziffern, so wie dunkel geworden, sich kaum genügend vom dunklen Zifferblatt abheben, um auch auf größere Entfernung die Zeit erkennen zu machen. Nur nach Süden hin, da leuchtet die Eins. Sie leuchtet golden. Kein Rost und kein Alter haben ihrem Gold etwas anzuhauen vermocht. Sie ist von Gold, die Eins auf dem südlichen Zifferblatt der Turmuhr von St. Trinitatis zu Mitau.

Solch eine goldene Eins wird, so muß man annehmen, ihre Geschichte haben. Und in der Tat, sie hat sie. Und dies ist ihre Geschichte:

Hoch gings her in den hellerleuchteten Räumen des Hauses, an dessen Tür ein kleines Messinggeschloß prangte mit der Aufschrift: „Der Große Klub“. Das Haus hatte seinen Platz nicht weit von der Trinitatiskirche. Es guckte sie sozusagen ein wenig schräg von hinten an. In der Nacht aber war nur „Der Große Klub“ erleuchtet, nicht die Kirche. Und so sah man, wenn man nachts auf den hochgelegenen Vorbau des Hauses hinaustrat, von ihr wohl nicht viel. Vielleicht, daß das goldene Kreuz auf der Spitze noch einen Schimmer vom Sternenschein auffing. An ein Erkennen der Uhr war nicht zu denken.

Niemals wird häufiger nach der Uhr gesehen als in der Silvesternacht. Aber wenn man am Spieltisch sitzt und einem über Verlust und

Gewinn das Herz bis in den Hals klopf, verlangt man wohl auch die Zeit, auch dann, wenn diese sich eben anschiekt, der Jahreszahl eine Eins hinzuzufügen.

Die ordentlichen Familienväter waren, natürlich nicht dabei. Die saßen zu Hause und gossen mit ihren Kindern Glück. Aber nicht alle Familienväter sind ordentlich. Und hinzu kamen noch etliche Junggesellen. Wo sollten die auch bleiben? Und so wurde denn hier nicht der Löffel mit dem schmelzenden Zinn oder Blei über die Flamme gehalten, damit das Metall, in einen Eimer mit kaltem Wasser geschüttet, Formen annähme, aus denen sich das Glück oder Unglück des kommenden Jahres weisagen ließe, sondern es wurden die Karte in der Hand gehalten, die, auf den Tisch geworfen, Glück oder Unglück bedeutete, aber nicht erst in der Zukunft, sondern sofort. Und die Metalle, um die es ging, waren nicht Blei oder Zinn, sondern Silber und Gold, oder ihr Wert, auf Papier gedruckt.

Auf dem mit grünem Tuch bezogenen Tisch lag vor jedem der Spielenden ein Häufchen, schimmernd im Glanz der edlen Metalle, oder farbig bedruckte Scheine, die ja an Wert jenen gleichgeachtet werden. Diese Häufchen waren in ständiger Bewegung, nahmen ab und nahmen zu, wechselten den Platz, sammelten sich an einer Stelle, um an anderer eine Leere zurückzulassen, die durch kleine beschriebene Zettelchen aufgefüllt wurde. — Beschriebene Zettelchen — ein böses Zeichen: daß der Spielende bereits mehr verspielt hatte, als er bei sich trug.

Spielschuld — Ehrenschild. In vierundzwanzig Stunden muß sie beglichen sein. Und ein Platz wurde immer wieder leer.

„Neujahr!“ rief jemand und riß die Tür zum Vorbau auf. Die Glockenschläge hallten herein. Man unterbrach das Spiel, trat auf den Vorbau hinaus. Draußen schneite es sacht. Von der Kirche und ihrem Turm war kaum

etwas zu sehen. Gläser wurden gebracht. Man wartete, bis die Turmuhr ausgeschlagen hatte, langsam und feierlich, wie so eine Uhr schlägt. Dann rief man sich gegenseitig „Prost Neujahr!“ zu, ließ die Gläser klingen, leerte sie und — kehrte an den Spieltisch zurück.

Baron B. hatte erst mit Silber, dann mit Gold, dann mit Papierscheinen und zuletzt mit beschriebenen Zettelchen gespielt. Und nun war alles hin. Die Zettelchen hätten sich zwar noch weiter beschreiben lassen, aber der Verlust überstieg bereits das Vermögen, das auf der Bank lag, um ein Beträchtliches. Also war auch das kleine Gütechen, das er besaß, hin. Verspielt, alles! — Und auf dem Gütechen lebten seine Frau und seine Kinder. Also gehörte er zu den Familienvätern, aber nicht zu den ordentlichen.

Er ging still hinaus. Der Diener half ihm in den Mantel. Draußen schneite es noch. Er suchte mit den Augen den Kirchturm, aber es war wirklich nichts von ihm zu sehen. Wie spät mochte es sein? Es war ihm, als habe er nach dem jahreswendenden Zwölfschlag nicht mehr lange am grünen Tisch gesessen. Aber gerade in dieser Zeit hatte er die großen Verluste gehabt — über das Barvermögen hinaus. — Er dachte an Frau und Kinder. Die hatte zu Hause auf dem Gütechen sicherlich „Glück“ gegossen. Mochten sie nur gleich die Kugel mitgeressen haben, aus Zinn oder Blei, mit der er sich erschrieben konnte!

Er stand, die Hände in den Manteltaschen vergraben. Es wurde ihm bewußt, daß seine rechte Hand sich um etwas Rundes schloß, das sich in der Manteltasche gefunden hatte. Was war dieses Runde? — Vom Turme her schlug es Eins. — Das Runde, die Hand er kannte es jetzt deutlich, war ein Rubel. Der Rubel war, aus Nachlässigkeit seines Besitzers, statt in den Geldebeutel zu wandern, in der Manteltasche verblieben und dort vergessen worden. Wann das gewesen sein mochte, dessen vermochte Baron B. sich nicht zu entsinnen. Es war ja auch schließlich gleichgültig. Wichtig war nur eins: Daß der eine Rubel noch da war. Also hatte er doch noch nicht alles verspielt. Den einen Rubel